

Das Leben der Einen und der Anderen

Autor(en): Franz Schmider

Quelle: Basler Stadtbuch

Jahr: 2011

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/48e77653-7b09-4147-9ebf-fbd46f14bf7d>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

DAS LEBEN DER EINEN UND DER ANDEREN

Die Auswirkungen des starken Frankens dies- und jenseits der Grenze

Es gibt Tage, da ist in den Warteschlangen an den Lörracher Einzelhandelskassen ein unterschwelliges Brummen zu vernehmen, nicht unähnlich jenem Grollen, das einem Gewitter vorausgeht – oder ihm folgt.

Doch das Brummen von Lörrach hat nichts mit Meteorologie zu tun, hier stossen keine elektrostatisch aufgeladenen Luftmassen aufeinander, die sich in einem unkontrollierten Zucken entladen. Andererseits liegt durchaus eine gewisse Spannung in der Luft dort, wo sich Euro- und Franken-Zone begegnen und bisweilen reiben. Insofern ist das Bild vom Sturm nicht aus der Luft gegriffen, das viele Medien benutzten, als sie im vergangenen Sommer darüber berichteten, wie die Schweizer grenznahe südbadische Einzelhandelsgeschäfte stürmten und sie regelrecht leer räumten. Anlegerfantasien hatten die Schweizer Währung in immer neue Höhen getrieben und zeitgleich Entwertungsgängste den Euro in die Knie gezwungen. Je verrückter die Kurven auf den

Tafeln der Devisenbörsen in Zürich und Frankfurt zuckten wie Blitze an einem Spätsommertag, desto unheilvoller klang das Brummen zwischen Konstanz, Lörrach und Basel – beidseits der Grenze.

«Manchmal nervt mich das richtig», sagt eine Frau Anfang fünfzig in einem Elektromarkt in Lörrach. Eben hat sie mit dem Verkäufer um den Preis einer Espressomaschine verhandelt, 399 Euro, und vergeblich – mit Verweis auf Barzahlung und Stammkundenstatus – auf einen Rabatt gehofft. An der Kasse heisst es dann anstehen, weil da vorne alles dauert – die grünen Zettel. Dann der Vordermann mit dem Flachbildschirm: «Ich bin aus Bern.» Wieder muss ein grüner Ausfuhrschein ausgefüllt werden. Also noch einmal warten, Zeit zum Grübeln. 80 Euro Nachlass. «Es trifft ja nicht die Ärmsten», merkt die Frau leicht verbittert an. Sie taxiert das Einkommen des Mannes, setzt es ins Verhältnis zu ihrem eigenen, rechnet noch einmal 30 Prozent

für den gestiegenen Franken hinzu, denkt an die 19 Prozent Mehrwertsteuererstattung und fühlt sich irgendwie benachteiligt – oder noch deutlicher: veräppelt.

Aber beschweren würde sie sich nicht. Bei wem auch? Beim deutschen Finanzminister, der die Erstattung der Umsatzsteuer durchgehen lässt ohne jegliche Bagatellgrenze? Und worüber genau? Über die Tatsache als solche oder darüber, dass es Kunden aus dem Nachbarland gibt, die den Vorteil nutzen? Nein, sagt sie, sie wisse, dass alles korrekt sei. Sie wisse auch, dass der Lörracher Handel von den Schweizer Kunden lebe, die gesamte Stadtentwicklung der Grenzlage geschuldet ist. Aber es gebe Tage, an denen es ihr zu viel wird, weil es einfach zu viele werden. In einem Tagesbericht schreibt die Polizei über eine Kollision an einer Kreuzung in Lörrach leicht süffisant, beide Unfallbeteiligte seien Schweizer gewesen. Auch bei Unfällen unter sich, soll das wohl heissen.

Dieses Gefühl, irgendwie überrollt zu werden, weht durch die Stadt in den Sommertagen des Jahres 2011, als der Euro zeitweise weniger als 1,10 Franken kostet und deshalb die Geschäfte in Südbaden mehr noch als zu anderen Zeiten von Schweizer Kunden aufgesucht werden. Man hört ihre Dominanz in den Strassencafés in der Lörracher Fussgängerzone, und im Migros-Parkhaus ist kein Platz mehr frei, weil in einer einzigen Reihe 26 von 40 Autos ein Schweizer Kennzeichen tragen. Sie kommen nicht mehr nur aus dem üblichen Grenzzirkel, aus den beiden Basel, dem Aargau und Solothurn. Neuerdings finden auch Berner und Luzerner, Zuger und Neuenburger den Weg nach Lörrach, nehmen bis zu hundertfünfzig Kilometer Anfahrt in Kauf. 15 bis 20 Prozent der Kunden des Lörracher Einzelhandels kommen in einem normalen Jahr aus der Schweiz, mit einem Mal waren es 35 Prozent, in manchen Geschäften bis zu 50 Prozent. Und es ist keine schlechte Kundschaft:

Der Anteil beim Umsatz liegt jeweils höher, auch wenn kein Ladenbesitzer Details nennt. Lörrach weist eine Kaufkraftbindung von mehr als 150 Prozent auf, der Handel lebt also von den auswärtigen Kunden. Zwei Drittel des Einzugsgebietes liegen in Frankreich und der Schweiz, und für die Eidgenossen war der Einkauf nie so günstig wie in diesen Sommerwochen. Sie nutzten es weidlich. Es klingt paradox, dass ausgerechnet eine Grenze die Begegnung der Menschen befördert, und sei es in der Schlange vor der Ladenkasse.

Grenzen sind wie Zellmembranen im menschlichen Körper: Sie trennen und regulieren den Austausch. Ist alles in Ordnung, nimmt man sie nicht wahr. Verändern sich aber die Milieus, dann steigt der Druck, die Regulation funktioniert nicht mehr, die Zelle zeigt Krankheitssymptome. Es kommt zu unkontrollierten Reaktionen. Wer in Deutschland einkaufe, solle sich dort auch einen Arbeitsplatz suchen, hatte ein Vertreter des Einzelhandelsverbandes propagiert und damit die «Fremdgänger» in den Rang von Vaterlandsverrätern erhoben. Privat nutze er den Kursvorteil aus, sagt ein Basler, der in St. Gallen arbeitet, beruflich bereite es ihm Sorgen wegen seiner Firma. Nur ein Mann aus Thun ist ungerührt, er grinst und gesteht: «Das lohnt sich im Moment wirklich», trotz der weiten Anfahrt. Er wartet zufrieden auf seine Frau, die im Zollbüro den grünen Zettel abstempeln lässt.

1,7 Millionen solcher Ausfuhrbescheinigungen stempelte das Hauptzollamt Lörrach im ersten Halbjahr 2011 ab, 25 Prozent mehr als im gleichen Zeitraum 2010. Dabei lag 2010 schon 18 Prozent über dem Jahr 2009. Allein am Grenzübergang Weil-Friedlingen registrierte der Zoll an einem einzigen Tag 5300 Ausfuhren, üblich sind halb so viele. In einem Supermarkt in Grenzach-Wyhlen gingen sogar zeitweise die grünen Formulare aus.

Umgekehrt standen die Detailhändler in der Schweiz in leeren Läden, vor vollen Regalen und existenziell mit dem Rücken zur Wand. Auf 2,5 Milliarden Franken schätzt der Verband den Umsatz, der den Schweizer Einzelhändlern entging – eine Zahl, die der südbadische Einzelhandelsverband zwar anzweifelt, die aber nicht völlig unbegründet sein dürfte. Nicht minder schwer trifft es Hoteliers und Gastronomen. Die Karawane der Schnäppchenjäger zog nach Norden – so wie deutsche Autofahrer jahrelang zum Tanken in die Schweiz fuhren. Nun wird

und beachtet. Die Grenzschrützer sind seit dem Schengen-Beitritt der Schweiz verschwunden; Animositäten zwischen Zentrum und Speckgürtel sind keine Frage von nationalen Grenzen, die gibt es auch zwischen Nachbarkantonen; die Sprachbarriere ist überwindbar. Die Deutschen gehen in Basel ins Museum, die Basler im Markgräflerland zum Essen. Deutsche wohnen in Basel, Schweizer in Lörrach.

Und dann gerät dieser gesunde Durchfluss ins Stocken, weil der Devisenmarkt verrücktspielt. Und mit einem Mal werden exportabhängige Unternehmen nervös und ihre Angestellten besorgt, es sinkt die Hoffnung bei den Händlern in Basel und steigt die Erwartung bei den Kollegen auf deutscher Seite – und bei jenen 20 Prozent der



Heisser Sommer 2011
für den Einkaufstourismus

auch der Gang ins Theater, der Ausflug ins Kino oder der Konzertbesuch gestrichen. Katerstimmung macht sich breit.

Der Kater, der schmerzhaft die Existenz von Zellen und Membranen ins Bewusstsein ruft, steht für einen günstigen Moment, um die eigenen Lebensgewohnheiten zu überdenken, auch im übertragenen Sinn anzuerkennen, wie normal und alltäglich der Gang über die Grenze inzwischen geworden ist, wie wenig man sie noch wahrnimmt



Am Zoll Lörrach-Stetten stauen sich Autos
aus der ganzen Deutschschweiz

Häuslebauer in Lörrach, die ihre Immobilie mit einem zinsgünstigen Frankenkredit finanziert haben und nun mit jedem Rappen Kursanstieg ihren Schuldenberg wachsen sehen, wächst die Angst vor dem privaten Konkurs.

«Dieser Kurs ist ungesund, er ist zu hoch», sagt in jenen Tagen Horst Krämer, Vorsitzender der Werbegemeinschaft Pro Lörrach. Er sieht die Not seiner Schweizer Kollegen und weiss, dass der Wettbewerb in keinem fairen Rahmen mehr stattfindet. Dabei war der stete Zufluss aus der Schweiz über Jahre fruchtbar für die Stadt. In Lörrachs Innenstadt gibt es keine Leerstände, alle Geschäfte sind vermietet, die Struktur

stimmt. Doch als im Sommer ein Geschäft frei wird, melden sich dreissig Interessenten. Das wird als Alarmzeichen wahrgenommen. Hält die starke Nachfrage zu lange an, treibt dies zuerst die Mieten in die Höhe, die inhabergeführten Geschäfte geben zugunsten der Ketten auf. Der Zustrom zahlungskräftiger Schweizer Kunden hat Investoren hellhörig werden lassen. In der Nähe des Bahnhofes soll ein Einkaufszentrum mit 10 000 Quadratmetern Fläche entstehen. Wann kommt das nächste Baugebiet? In Weil am Rhein wollte ein Investor ein Einkaufszentrum mit 28 000 Quadratmetern Verkaufsfläche bauen – nahezu in Sichtweite zum Stüchi, das sich noch immer bemüht, auf die angestrebten Umsatzzahlen zu kommen. Erst eine Volksabstimmung verhinderte das Projekt.

Aber wie weit trägt dieser Aufschwung? Ein Pendel, das ausschlägt, schlägt auch wieder zurück. Der Landkreis Lörrach ist eine Wachstumsregion. Während in anderen Landesteilen Schulen schliessen und zusammengelegt werden, eröffnete Weil am Rhein im September ein neues Gymnasium, die Stadt Lörrach strebt die 50 000-Einwohner-Marke an, die Arbeitslosenquote liegt unter dem Durchschnitt von Baden-Württemberg und gehört zu den niedrigsten in ganz Deutschland. Allein aus Lörrach pendeln Tag für Tag 5000 Menschen zur Arbeit nach Basel, in den beiden Landkreisen Lörrach und Waldshut sind es 36 000.

Die gesamte Region und ihr Arbeitsmarkt profitieren seit Jahren von der stabilen Schweizer Wirtschaft – was sich freilich auch in steigenden Immobilienpreisen und Mieten niedergeschlagen hat. Und darin, dass die Suche nach gut ausgebildeten Fachkräften sehr schwer geworden ist. Handwerker beklagen, dass ihre Gesellen abwandern, deutsche Krankenhäuser sind auf Ärzte und Pflegekräfte aus Osteuropa angewiesen, weil deutsche Mediziner nach Basel und Zürich wechseln. Der Streit um

die Handwerkerkaution zeigte, welche Verwerfungen das sehr unterschiedliche Lohnniveau in den beiden Ländern nach sich ziehen kann.

Selten waren die Abhängigkeiten der Nachbarn voneinander so unmittelbar spür- und erfahrbare wie in der Phase des extremen Franken-Höhenfluges. Wie soll ein Unternehmen, das überwiegend in den Euroraum exportiert und dessen Produkte in nur zwei Jahren um 35 Prozent teurer geworden sind, konkurrenzfähig bleiben? Indem man die Arbeitszeit verlängert – ohne Lohnausgleich? Indem man Sparprogramme auflegt und Personal abbaut? Indem man Vorprodukte vermehrt im Euroraum einkauft statt in der Schweiz? Indem man den Grenzgängern ihren Lohn in Euro ausbezahlt und sie die Zeche dafür bezahlen lässt, dass Anleger aus aller Welt den Franken als Fluchtwährung gewählt haben?

«Als Grenzgänger bist du in doppelter Hinsicht ein Aussenseiter und wirst beneidet», sagte in diesen Tagen ein Chemiker, der bei einem Agrounternehmen in Basel arbeitet. «In der Schweiz bist du ein Profiteur, weil du Ausländer bist und in Deutschland wohnst, in Deutschland bist du ein Profiteur, weil der hohe Frankenkurs dir eine Gehaltserhöhung bringt.» Dabei habe es auch schon andere Zeiten gegeben, in denen der Kurs sich in die andere Richtung bewegte. Vermutlich muss man nur aufmerksam genug sein, um immer wieder einmal ein leises Brummen zu hören.